

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 21 (1931)  
**Heft:** 36  
  
**Artikel:** Die unterbrochene Rheinfahrt [Fortsetzung]  
**Autor:** Schäfer, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643438>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36  
XXI. Jahrgang  
1931

Bern,  
5. September  
1931

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Frühherbst.

Von Alfred Huggenberger.

Ei, wer hat denn über Nacht  
Busch und Felder übersponnen?  
Deine Boten wandeln nacht —  
Herbst, du hast das Spiel gewonnen!

Wie ein Hauch aus Märchenland  
Liegt es über Klur und Heiden.  
Herbst, an deiner lieben Hand  
Lernt man leise sich bescheiden.

Heiße Wünsche schlafen ein,  
Im Verzicht erschweigt die Klage —  
Kommt mit eurem milden Schein,  
Selige Septembertage!

(Aus: Die Stille der Selder.)

## Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

6

### IV.

Am Morgen erzählte ihm die Wirtin und schüttelte mit Gouvernantenstrenge den Kopf dazu, daß der steinerne Mann auf dem Marktbrunnen in der Frühe den Soldatenmantel und die Mütze des Bürgermeisters umgehakt hätte, die der alte Herr als Erinnerungsstücke seiner Jugend noch immer in Ehren hielt. Sie fand die Spässe nicht mehr fein und tadelte die Langmut der Obrigkeit; ihn selber sah sie nicht an dabei, aber Johannes merkte doch, wie er als Teilnehmer im Verdacht war, und es ärgerte ihn, vor dem Bürgermeister damit bloßgestellt zu sein. Vorläufig aber berührte ihn das wenig, weil er auf dem Schlachtfeld seiner Träume mit der lusternen Hoffnung aufgewacht war, die Frau am Pavillon zu treffen. Seitdem ihr bloßer Anblick ihn mit der Unabwendbarkeit einer Schicksalsfügung nach Klingenbach zurück geführt hatte, fühlte er sich fremden Mächten in ihm ausgeliefert, denen er mit Ueberlegungen und Entschlüssen nicht mehr begegnen konnte. Der da oben dachte und das Für und Wider seiner Gedankenketten in die Wagschalen legte, war ein anderer, als der ihn trieb, den Kopf mit diesem Ballast auf den Berg zu tragen, wo er aus der Begegnung im Weinberg sicher nichts erwarten konnte — um dennoch eilig hinauf zu streben.

Er fand die Frau nicht, wie er es gleich gewußt hatte; aber als er an den Spuren zu merken glaubte, daß sie schon früh zur Arbeit dagewesen wäre, verwünschte er seine Langschläferei und strich danach den ganzen Morgen auf den Höhen herum, immer den Pavillon im Auge haltend, ob sie nicht wiederkäme. Bevor er nach einem ebenso verdrücklich hingelungerten Nachmittag ins Goldene Faß zum Abendstet des Bürgermeisters ging, wie er versprochen hatte, schrieb er ihr einen Brief, darin er sie in aller Einfachheit bat, am

andern Morgen früh um sieben Uhr am Pavillon zu sein; er unterzeichnete den Brief nicht und verlausulierte ihn so, daß sie allein den Sinn deuten konnte, trug ihn mit grim-miger Entschlossenheit zur Post und erschien danach im Goldenen Faß. Er fand da an einem langen Familientisch wie im Herzog von Nassau, nur in der großen Wirtsstube, den Verwalter mit dem Puttkamerbart und der Jagdjoppe, seinen Bruder, den langen Pfarrer, der eine bedenkliche Weinnase hatte, sonst aber mit seinem ausgerasierten Badenbart einem nüchternen Engländer glich, und noch einige andere Leute, die abseits und deutlich einen Rang tiefer saßen.

Der Bürgermeister war trotz seinen mißbrauchten Soldatenstuden bei guter Laune und augenscheinlich in der Absicht, sich der Hänseleien durch eigene Scherze zu erwehren. Ihn begrüßte er besonders jovial, als ob er ihm mißtraute und es nicht zeigen wollte, stellte ihn auch den andern Herren vor, die weniger von dem hergelaufenen Neuling zu halten schienen und ihn kaum beachteten, sodaß er als stummer Zuschauer ihres Stakspiels, das er nicht verstand, dabei saß und seinen Wein mit der Verwunderung trank, was er eigentlich mit seiner grünen Jugend bei diesen Honorationen wollte. Bis kaum nach einer halben Stunde die sonderbare Situation eine unerwartete Lösung fand.

Weil nämlich der Bürgermeister, der ein Choleriker war und mit seinen Randbemerkungen einen Exerzierhof auführte, beim Stak Pech hatte und Spiel auf Spiel verlor, worüber er nach der Art solcher Spieler gehänselt und mit allerlei Spott getröstet wurde: warf er, noch eben lachend und dann schon puterrot vor Zorn die Karten hin, drohte als Bürgermeister den Feierabend früher zu bieten; und weil er augenscheinlich das Bedürfnis fühlte, einen vernünftigeren Anlaß als sein Spielpsch oder die Hänseleien

der Mitspieler für seinen Spektakel vorzuweisen, fiel er Johannes als Fremden und Verdächtigen an: er möge sorgen, morgen abend nicht mehr in Klingenbach zu sein!

Der hatte weder ein Wort gesprochen, noch bei den anzüglischen Scherzen der andern mitgelacht, nur still dabei gegessen und seinen Wein getrunken. Wie sonst kam er auch hier nicht von der Empfindung los, diese Wirklichkeit nur zu träumen: wie sie die Finger lekten beim Kartenspiel, mit ernstern Mienen als sonst bei ihren Geschäften die Stiche gaben und trotz ihrer grauen Bärte mit Eifer und Aerger immer noch Knaben waren. Nun knatterte aus diesem Spiel und Traum der Zorn des Bürgermeisters seine Wasserstrahlen über ihn her: Er konnte nicht wie ein gescholtener Schüler dazwischen bleiben, auch sprang gleich die Empörung über den Wortbruch des Bürgermeisters auf, der in selber eingeladen hatte und darum als seinen Gast nicht beschimpfen durfte; und diese Empörung war etwas anderes als nur die traumhafte Wahrnehmung, war ein wirkliches Stück Leben aus ihm selber. Obwohl er in den Knien zitterte vor Erregung und am liebsten im Knabenzorn hinausgelaufen wäre, hörte er sich tapfer sitzen bleibend dem Bürgermeister sagen, daß er sich seinen Aufenthalt weder so noch so vorschreiben ließe. Fand dann auch noch die Kaltblütigkeit — er selber sah sich das alles mit endlosem Staunen tun — seinen Wein am Tisch zu zahlen, noch einmal davon zu trinken und mit einer Verbeugung, die nur der lange Pfarrer durch eine streng abweisende Handbewegung erwiderte, hinaus zu kommen.

Mit dem selbstgefälligen Troß, seinen Mann gestellt zu haben, aber doch mit dem niederträchtigen Gefühl, nun auch noch zu einem üblen Ende dieses hingebachten Tages gekommen zu sein, kam er in den Herzog von Nassau zurück, wo er einen krummbeinigen Reisenden beschäftigt fand, seine Musterkarten auf dem Familientisch auszulegen. Es waren Stoffmuster, die ihm anscheinend tagsüber in Unordnung geraten waren und die er nun sortieren wollte: doch schien er sie weniger ernst zu behandeln als die im Goldenen Saal ihre Spielkarten. Johannes bestellte, weil er seinen Wein nicht ausgetrunken hatte, hartnäckig noch einen Schoppen und ließ sich die Zeitung geben, mehr um sich zu zerstreuen als weil er neugierig auf Weltbegebenheiten war. Er hatte das Blatt kaum aufgemacht, als er auch schon seinen Vasser Namen las. Der geängstigte Bartholomeus suchte ihn mit allen Andeutungen schrecklicher Schicksale und einem beigefügten Stedbrief: Haare aschblond, Augen dunkelblau, mittelgroß und schlank, trug beim Verschwinden einen braunen Reiseanzug mit hellerem Hut von weichem Filz.

Während Johannes die gedruckten Worte immer wieder las, wurde ihm kurios zumut. Der entlaufene Schüler in ihm freute sich über die Wichtigkeit, der andere aber, vielmehr der eine, das Ich in ihm, das sich in diesen Tagen so oft als einen Fremden beobachtet hatte, sah sich in dieser Eigenmächtigkeit aufs sonderbarste bestätigt. Denn was hatte er, der dies las, mit dem Gesuchten und Stedbrieflich Beschriebenen anders zu tun, als daß jener ein Stück Wirklichkeit darstellte, in dem sein Bewußtsein gewesen war, als er dem Hauslehrer verloren ging; aber dieses Bewußtsein selbst war längst verwandelt durch die Erlebnisse und Wahrnehmungen der letzten Tage.

Diese Unterscheidung stand deutlicher als jemals vorher da, und nur darin schienen sich beide, der gesuchte Träger und der erstaunte Leser des baslerischen Namens in dem Stedbrief einig, daß der Kaufmann Müller in Strumpfbach bleiben und das Ende seines Abenteuers abwarten wollte. Auf solche Weise kam er schließlich mit seinen beiden Daseinsformen und einer ziemlichen Portion Wein trotz dem verdrießlichen Tag doch noch im Uebermut auf seine Kammer. Und erst als er vor dem Spiegel seinen nackten Körper gesehen hatte, der diese verworrene Last von Einfällen, Wahrnehmungen und Gedanken, Meinungen und Taten durchs Leben tragen mußte bis zu seinem Tod, der auch das Bewußtsein davon sterben ließ: tauchte die Frau in diesem staunenswerten Durcheinander halbwacher Bilder auf, aus denen sich dann mählich der Teppich seiner Träume webte, der, von den hin und her schießenden Gedanken-schiffchen des Tages befreit, doch das treueste Abbild dieser willkürlichen Wirklichkeit war.

Am Morgen ging tatsächlich der Nachtwächter mit der Schelle im Ort herum, den Feierabend bis auf weiteres um zehn Uhr anzufagen; und mittags kam der Gendarm, den sich der aufgeregte Bürgermeister telegraphisch aus der Kreisstadt erbeten hatte. Der trug einen polnischen Namen und war ein groß und schön gewachsener Mann mit einem schwarzen Vollbart; er hatte wohl geglaubt, den Ort im Aufruhr zu finden und ging nicht anders als mit dem Gewehr am Riemen aus; doch erst seitdem er mit seinem ostpreußischen Dialekt in den Gassen von Klingenbach erschien, kam der gehässige Untergrund von diesen Späßen zutage. Es gab tatsächlich in dem Ort kaum einen Einwohner, der nicht irgendwie von dem Besitzer der Blenburg abhängig war; weil dem aber sein Besitz lästig geworden war, überließ er alles dem Verwalter, sodaß der die weltliche Allmacht für Klingenbach vorstellte: er hatte seinen Bruder als Pfarrer hergebracht und saß auch hinter den Verfügungen des Bürgermeisters, dem das kleine Gehalt nicht zu der hergebrachten Lebensweise eines flotten Junggefallen reichte und der den Pelz voll Schulden trug. Da er als früherer Gemeindefreiber, dem jeder diese Herkunft umso mehr nachrechnete, als er sie durch sein großspuriges Wesen zu verdecken suchte, auch nicht der Mann dazu war, die Schwierigkeiten seiner Stellung durch persönliche Liebenswürdigkeit auszugleichen: so gab es fortwährend Streitigkeiten mit den Winzern, Entlassungen und andere Gewaltmittel, die allmählich in dem verarmten Orte eine erbitterte Stimmung gesammelt hatten. Die wurde nun durch den ostpreußischen Beamten mit dem Gewehr am Riemen aus dem Bereich rheinischer Späße gefährlich in den Ernst hinüber gedrängt.

Das alles erfuhr Johannes erst in der Folge, und er wußte das wenigste davon, als er am Abend von einer Wanderung nach Ems zurück kam. Er hatte trotz seinem Brief früh um sieben Uhr die Frau nicht in dem Weinberg getroffen, war enttäuscht ein paar Stunden lang in der Nähe geblieben und schließlich in die Wälder gegangen, ohne Ziel und Richtung, bis er um Mittag unerwartet nach Ems hinunterkam. In dem sauberen Bad hatte er ge-

kauft, was ihm allmählich fehlte, und war auf den Rückweg im sogenannten Forsthaus eingekehrt, wo unter Riesenbäumen Wirtstische standen und der Blick durch eine Lichtung weit in die vielverschlungenen Hügellinien des Westerwaldes hinüber ging.

Nun saß er müde, auch in den Gedanken, und warm erfüllt von der langen Waldwanderung wieder in seiner Kammer, als jemand mit Erde an das Fenster warf. Er sah den Christian Merse unten im halben Mondlicht stehen und winken, und obwohl ihm der Anlaß widerlich war, ging er hinunter, weil er doch keine Ruhe hatte. Der Anstreicher holte schon wieder die Worte großspurig mit den Armen aus der Luft: es gäbe heute nacht beim Goldenen Faß Theater, das er ansehen müsse. Die Gesprächigkeit des Menschen schweisam abwehrend ging Johannes mit, wie er sich selber höhnisch vorhielt, nicht ohne den Hintergedanken, noch in sein Haus zu kommen.

Auf dem Marktplatz lagen vor einem Neubau Steine, gelbe häßliche Verblender, wie sie damals in Gebrauch kamen; davon hatten fleißige Hände einen nach dem andern leise geholt und am Goldenen Faß — zwar ohne Mörtel, doch eng gefügt — die Haustür zugemauert, während drinnen der Gendarm den Verwalter beim Abendstark bewachte, um den vor einem nächtlichen Ueberfall Gewarnten nachher auf die Bleiburg hinauf zu bringen; sonst aber war überall schon Feierabend geboten worden, sodaß sie, wie der Maler sich ausdrückte, ganz Klingenbach als Zuschauer haben würden bei ihrer Rache der Gerechtigkeit. Das Haus stand breitgebaut und stammte aus der behäbigen Zeit um die vorletzte Jahrhundertwende; zur ebenen Erde lagen Stallungen, die nur vom Hof aus zugänglich waren, während unter der Treppe ein rundgewölbtes Tor zum Keller führte: so lagerte der Wohnbau mit den Wirtsräumen hoch wie sonst ein Stodwerk. Vom Marktplatz, der ein verschobenes Dreieck darstellte, liefen die Gäßchen nach allen Seiten in vielfachen Winkeln ab.

Der nächtliche Platz war leer, als sie ankamen, doch merkte Johannes bald, daß in den Schatten ringsum Neugierige auf das Theater warteten; das Wasser von dem Brunnen plätscherte dazu und durch die geschlossenen Läden vom Goldenen Faß kam Lampenlicht. Er ließ sich durch den Maler in den Schatten seines Torwegs drängen, der auch schon dunkel war, und wartete mit den andern ab, was sich aus der vermauerten Tür entwickeln würde, nicht ohne anfänglich nach der Küche hinter sich zu horchen. Der dumpfe Faustschlag eines eifrigen Spielers — er meinte den Bürgermeister daraus zu hören — und manchmal ein verschollenes Gelächter ließ die Ungeduldigen rundum noch lange warten, bis endlich Stühle polkerten, Schritte scharren



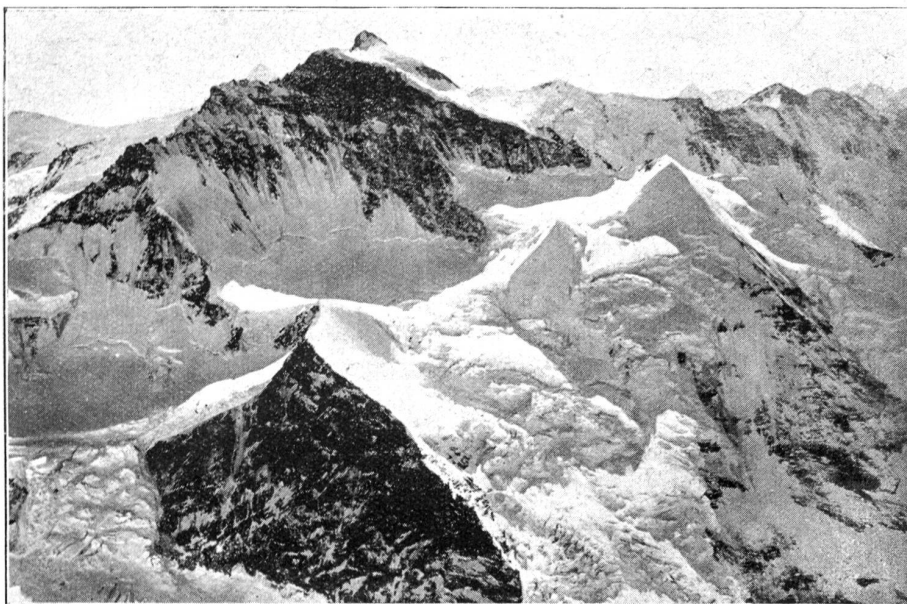
Besuch bei der Dackelfamilie.

und das Ereignis anfang, auf das die Schatten lauerten. Die Haustür sollte geöffnet werden und stieß nach außen gegen die Steine; ein halbes Duzend Hände schien nacheinander zu probieren, auch hörte man, wie jemand an der Hoftür rüttelte, die augenscheinlich gleichfalls von außen zugesperrt war. Jedes Geräusch lief wie an einer Zündschnur um den Markt herum, in allen Winkeln Gelächter und höhnischen Beifall wedend.

Nach einer Pause öffnete sich ein Fensterladen und legte einen schmalen Lichtstreifen quer über den Markt, der Schatten eines Helmes war darin mit unendlicher Spitze. Der Gendarm beugte sich weit vor, um nach der Tür zu sehen; die Zurufe hielten schon nicht mehr zurück, während oben die Stille einer verlegenen Beratung zu beginnen schien. Johannes drehte sich gerade nach dem Maler um, weil der ihn aufgeregt am Rockärmel zog und irgend etwas erklären wollte, als er Glas aufs Pflaster klirren hörte: der Gendarm hatte sich ins Fenster schwingen wollen und war mit dem Seitengewehr in die Scheibe geraten. Er fing auf seine laute ostpreußische Art an zu fluchen, schnallte wütend ab und warf den Gurt hinaus, um ungehindert durch das enge Fenster nachzuspringen; doch war er noch nicht mit einem Bein darin, als der Rüfer Anton wie eine Dogge herzu schoß und mit Gurt und Waffe davon rannte. In der Hast, ihm nachzukommen, versprang sich der Gendarm und plumpste hin; dabei flog ihm auch noch der Helm ab und rollte rasselnd übers Pflaster; unbedacht ließ er ihn liegen und stürzte den enteilenden Schritten nach.

Johannes hörte, wie in der Kirchgasse weit hinauf die Türen zugeschlagen wurden und wie der Gendarm laut





Jungfrau, Kühllauenengletscher (von Norden, aus 4000 Meter Höhe).

(Phot. Ad Astra-Aero.)

befehlend daran rüttelte: dabei lag der Helm nicht zwanzig Schritte vor dem Torweg auf dem Pflaster. Der Maler horchte noch einen Augenblick nach der Kirchgasse hinauf, lief vor und griff den Helm, ihn dem alten Steinmann am Brunnen aufzutun. Er kam zwar auf den Trog hinauf, aber von da konnte er ihm über den runden Sockel hinauf kaum bis an die Schultern reichen. Johannes war in drei Sprüngen auf dem Brunnenrand, der andere half nach, und dann hätte der plumpe Steinmann noch den Rod von gestern anhaben müssen, um mit seiner Bidelhaube das Standbild der militärischen Obrigkeit in Klingebach darzustellen. Johannes freilich glitt in der Eile ab und fuhr bis an die Knie in den Wassertrog, aber der Maler half ihm heraus und riß ihn in den Torweg zurück, wo sie das weitere gesichert abwarten konnten. (Fortsetzung folgt.)

## Mit der „Swißair“ über die Alpen.

Wenn der stille Bürger beim Morgenkaffe von einem neuen Bergunglück liest, wie etwa kürzlich vom Absturz der Engländer an der Jungfrau oder der deutschen Touristen vom Finsteraarhorn, dann schüttelt er wieder einmal verständnislos den Kopf: Wie kann man auch so verrückt sein und sein Leben aufs Spiel setzen für — ja wofür eigentlich? — einzig und allein für den törichten Ruhm, droben gewesen zu sein, um in den Alpenclub-Annalen eingetragen zu sein als derjenige, welcher den Berg so und so erstmals von der Seite so und so aus bestiegen hat. Als ob damit der Welt irgend ein Dienst geleistet wäre! — Philisterdenkweise? — Gewiß, denn wenn es nie solche Himmelsstürmer gegeben hätte, wenn die Menschen immer nur das Vernünftige und Erreichbare erstrebt und erstritten hätten, dann wäre heute die Luft noch nicht erobert. Da gäbe es keine Alpenrundflüge, die jene großartigen Einblicke gestatten in die Wunderwelt des Ewigschnee-Gipfelmeeres. Wenn der menschliche Geist nicht in die Höhe strebte über die Erdbundenheit hinaus, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Tollkühner, wie jene beiden Münchener Studenten in ihrer 33stündigen Kletterarbeit über die Nordwand des Matterhornes hinauf, eine scheinbar unmögliche Aufgabe, angreifen würde, so hätten wir keine Zeppeline und keine Ozeanflieger, aber auch kein Sichfinden der Völker in einem

Bunde, der den Weltfrieden anstrebt und sicher auch einmal schaffen wird. Dies der tiefere Sinn aller Höhenleistungen des Menschenwillens.

\*

Alpenrundflüge können heute schon als Resultat solcher Pionierleistungen eingeschätzt werden. Wie rasch folgte einem Chavez und einem Bieder ein Mittelholzer. Dank diesem Meister des Hochgebirgsfluges sind die Alpenrundflüge eine schier gefahrlose Verkehrs- und Genußgelegenheit geworden. Die Schweizerische Luftverkehrs-A.-G. „Ad Astra“ (heute mit der „Swißair“ fusioniert zur „Swißair“) führt solche schon seit bald 10 Jahren aus unter der kundigen Leitung von Walter Mittelholzer. Der kühne Schweizer Pilot, welcher das ewige Eis Spitzbergens überflog, in die Tiefe Asiens hineindrang und Afrika der Länge nach wie eine Filmrolle abwickelte, ist auch der beste Kenner des Schweizer Luftreichs. In ihn setzen die Passagiere des Verkehrsflugzeuges vollstes Vertrauen und

auf keiner Hochbahn der Welt werden sie von der Umgebung besser unterrichtet als hier, wo sie durch die Glasfenster der eleganten, mit behaglichen Lederfauteuils versehenen Flugzeugkabine all die Herrlichkeiten des vorüberziehenden Landschaftspanoramas genießen.

Auch die „Alpar-Bern“ befaßt sich seit ihrer Gründung mit der Durchführung von Alpenrundflügen. Sie betreibt hiefür zwei Lufttrouten, von denen eine ins Berner Oberland, die zweite ins Matterhorngebiet führt.

Doch wagen wir einmal einen Sprung in die blaue Aetherwelt.

Erster Eindruck beim Aufstieg in Dübendorf. Wie ein vorweltliches Ungeheuer erhebt sich der gewaltige Dreischraubensieger in seinem silbergrau leuchtenden Metallpanzer, im freundlichen Morgenschimmer grünen Aetliberg und der Zürchersee. Sonne fließt über das Mittelland, Sonne zuckt auf den Eisfeldern des Glärnisch, Sonne wirbelt im Speichenrad des tausenden Propellers. Die Flugroute führt gegen die südliche Westschweiz. Die Aare wird zum kleinen Wässerlein, zu einer Kette aus gletscherklarem Kristall, das zwischen Wäldern und Hügeln liegt, sie windet sich wie ein verborgenes Diadem um die alte Stadt Bern und verschwindet im Westen. Eine schmale Lichtstraße, die zwischen dem Jura und den Alpen liegt, kennzeichnet die Etappe der Fluglinie Zürich-Mailand, die nach den Ausführungen Walter Mittelholzers als die schönste Luftroute der Welt anzusehen ist. Im nahen Grenzverkehr mit Frankreich grünen dort die steilen Grate der Dent du Midi, der Genfersee mit seinen malerischen Gestaden. Man sieht unter den Tragflächen das romantische Schloß Chillon, schießt sodann über die begnadeten Weingartenhänge des Waadtlandes empor, der jungen Rhone entgegen.

Mit kühnem Mut und Unerblichkeit steuert der Flugzeugführer immer höher, von zartrosigen Wolkenstreifen begleitet, in die unermeßliche Fülle der Schneeregionen. Das breite Jungfraumassiv mit der Nadelspitze des Finsteraarhorns wird sichtbar und die Berge des Berner Oberlandes wirken wie breite, stählerne Eisobelisken, die aus den abgrundtiefen Tälern zum ewigen Himmel emporwachsen. Man sieht Interlaken und Thun, schmutze Chalets und Hotels, die sich wie zierliche Spielzeugschachtelchen um die friedliche Bergwelt lagern.

Der mechanische Riesenvogel nimmt eine südliche Kurve. Er schwebt in einem riesigen Schacht und vorne, wo die